Journal des Luxus
und
der Moden.

April 1788.

I.
Ueber Modeglauben.

Alles, was auf festen Grundsätzen beruhet und aus Ueberzeugung von innerer Wahrheit und Nuzbarkeit geschieht, bleibt unveränderte Sitte; alles Uebrige aber ist der Mode unterworfen. J. J. Rouſseau mochte sagen was er wollte, seine Ideen von dem Vorzuge des rohen thierischen Lebens der Menschen gefielen einigen Lesern eine Zeitlang, wie jede neue ungewöhnliche Idee, wenn sie ausgeschmükt ist, wie eine burleske Maske in der Redoute Lachen erregt, die doch niemand im gemeinen Leben nachahmen wird: aber es ward nicht und wird nie Mode werden, auf den Händen zu gehen, Eicheln zu essen, und die bequemen Städtewohnungen mit dem Walde zu vertauschen; man ist zu lebhaft und fest von dem Vorzuge und den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens überzeugt. Was aber auf verschiedene Art geschehen kann, und worinn man den Nutzen einer bestimmten Einrichtung nicht einsieht, darinn

giebts Moden; das heißt, ein einziger Kopf erfindet eine neue Zusammensetzung und sie findet Nachahmer; ein Zufall macht, daß dasjenige, was Personen die in der Welt um ihres Standes, um ihrer Schönheit, oder um ihrer auffallenden Rolle willen, Aufsehen erregen, etwa thun, etwa an sich haben, von der galanten, müßigen, gedankenleeren Welt gesehen wird: sobald gefällts, sobald wirds nachgemacht. König Friedrich II. in Preußen hatte ein schwaches Gesicht und bediente sich eines Fernglases oder Perspectivs: bald wards Mode, alle junge Herren in Berlin schämten sich gute Augen zu haben und sahen durch ein Glas. — Die Markisin von Pompadour durfte nur eine braunrothe Farbe des Kleides einmal in der Oper anhaben, die ihr wohl anstund, so ward Couleur de Pompadour in ganz Frankreich und Teutschland die Modefarbe. — Die Maitresse Ludwigs XIV. Fontange, durfte nur auf der Jagd mit ihrer Coeffüre an einem Zweige hängen bleiben, die dadurch eine zerstörte Figur erhielt, sie durfte sie nur so den Tag über auf dem Kopfe behalten, und dem Könige durfte nur ein Wörtchen Lob entfallen: sogleich wurden Fontangen durch ganz Teutschland getragen. Es darf nur eine hohe Dame eine Zeitlang ungeschnürt gehen, eine starke Taille haben, ihre Haare verworren über die Stirne hängen laßen: wie bald ist das Mode geworden? wie bald hat es den feinern Geschmack verdrängt? und wer erräth nicht den Ursprung des lächerlichen Cul de Paris und Ventre de Paris? die meisten Menschen sind Nachahmer, ohne zu wissen, warum? Kleider, Kopfputz beyder Geschlechter, Stubengeräthe, Equipagen, Anlagen der Gebäude und Gärten, alles richtet sich nach der Mode, alles wird nachgeahmt, nicht weil

das

das Neue besser, bequemer, zweckmäßiger, sondern weil es Mode ist.

Der Philosoph lächelt darüber. Es hat selten Einfluß in Moralität oder Landeswohl (die Verschwendung einiger ausgenommen) es beschäftigt manches Köpfchen, daß keine beßere Beschäftigung kennt, es ernährt manchen Künstler und erweckt manches Künstlergenie: aber der Zuschauer vor diesem Theater macht doch seine Betrachtungen über den Eifer, mit dem man dies Wesen treibt; über die Schwäche mit der man solche Dinge als wichtig ansieht — und gönnet den Menschen ihre Freude.

Wenn sich aber die Göttinn Mode in ein ernsthafteres Gebiet wagt, und Eroberungen in einem Reiche macht, das seiner Natur nach ihrem schwanken Zepter von Pfauenfedern durchaus nicht unterworfen werden sollte: wenn der Philosoph und der denkende Christ sieht, daß es sogar in demjenigen, was das heiligste, ernsthafteste, unveränderlichste in der Welt seyn und bleiben sollte, daß es in der Religion und in der Sittenlehre Moden giebt, dann können beyde nicht lächeln.

Sie, meine Herren und Damen, die Sie dies Journal lesen, mögen wohl nicht alle gestimmt seyn und erwarten, hier etwas so ernsthaftes zu lesen: da Sie sich aber nicht weigern müßen, sich in demselben von einem Arzte sagen zu lassen, daß eine zu enge Schnürbrust Sie hektisch macht, daß die preßenden Ermel der Kleider den Blutumlauf hemmen und der Gesundheit schaden, daß gewisse Schminken sie in Gefahr setzen, blind zu werden, daß englische Tänze und französische Pas manches frische Mädchen langsam tödten: so müssen Sie es einem christ-

lichen Philosophen diesmal schon erlauben, ihnen etwas von dem Werthe und den Folgen des Modeglaubens vorzusagen.

Sie alle haben einen gewissen religiösen Glauben oder Unglauben, Sie halten etwas, das Gott und die Religion betrift, für wahr oder nicht wahr: ich wette aber hundert gegen eins, wenn viele unter Ihnen sich die Frage: warum glaube ich dies und jenes nicht? ehrlich beantworten sollten, so wäre sicher die Antwort: weil es Mode ist. Wollte ich Sie in die Geschichte alter Zeiten zurückführen, so könnte ich Ihnen leicht zeigen, daß der Glaube und Unglaube der meisten Menschen in allen Jahrhunderten nur Modeglaube oder Modeunglaube gewesen ist, und was dies für traurige Folgen für diese Menschen und ihre Zeitgenossen gehabt hat: ich will aber nur von dem Zeitraume reden, den viele unter Ihnen, so wie ich, mit erlebt haben.

Ehe der große Friedrich den preußischen Thron bestieg, in den ersten 40 Jahren dieses Jahrhunderts zu Ludwig des 14ten und 15ten Zeiten wechselten in Frankreich die Glaubensmoden schon sehr ab. Bald war es Mode, bigott streng katholisch, bald Hugenot, bald Jansenist zu seyn, zum Grabe des h. Paris zu wallfahrten. Voltaire wurde von der Sorbonne verdammt, von der Akademie ausgeschloßen. Es war noch nicht Mode zu voltairisiren, ob es gleich einzelne theoretische und viele praktische Freygeister gab, welche leztere doch sich äußerlich zur Landesreligion bekannten. In Teutschland blieb man bey dem hergebrachten Glauben jeder Kirche und jedes Ortes. Man las in der Bibel, — viele ohne Anstoß vom ersten Buche

Moses

Mosis bis zu Ende der Offenbarung Johannis, — man gieng fleißig in die Kirche, hielt fest auf seine liturgischen Zeremonien, beobachtete seine hergebrachten häuslichen Andachtsübungen, ließ sich den Morgen- und Abendsegen vorlesen, erlaubte sich freylich dabey vieles, das die Religion verbietet; sonderlich war Trunkenheit eine Mode-Sünde; es herrschte auch noch viel Aberglaube, viel Furcht für Gespenstern und Hexen, viel Glaube an vergrabne Schätze, die von bösen Geistern bewacht würden, an Zauberformeln, um Krankheiten und Leibesschäden zu heilen; das zu glauben war damals Mode; wer daran nicht glaubte, hieß ein Freygeist. Demohnerachtet aber glaubte jeder fast ohne Prüfung, was seine Kirche glaubt, denn es war allgemein Mode, von der man so wenig, als von dem einförmigen Schnitte der Kleider und seinem ererbten Hausgeräthe abwich.

Mit Antritte der Regierung Friedrichs II. trat **Voltaire** öffentlich auf, wurde Kammerherr und Vertrauter des Königs, wohnte auf dem Schloße in Berlin oder Potsdam, schrieb seine Zaire, seinen Mahomed, seine Pucelle d'Orleans, seine Henriade, streuete allenthalben mit seinen Blumen des Witzes Spöttereyen über biblische Geschichte, über Judenthum und Christenthum aus. Es konnte einem so witzigen Kopfe nicht schwer werden, über die uralte jüdische Volkssitte und Gesetze, wie über die Sitten und Verfassungen jedes andern alten Volks, Plaisanterien zu sagen. Dazu gehört nur Dreistigkeit, oder vielmehr Frechheit, dasjenige auf einer lächerlichen Seite zu zeigen, was andre für religiös halten, weil es in ihrem Religionsbuche aus alten Urkunden oder Volkssagen er-

zählt wird; und Unwissenheit in der hebräischen Sprache in den Sitten der Araber, Phönizier, Chaldäer u. s. w. Er sagte das aber so nett, so lachend, daß es gefiel und daß viele mitlachten. Judenthum haßte er, weil er die Juden haßte, die ihn seiner Betrügereyen wegen in Berlin fiskalisch machten, und als einen Atheisten (wie sie sagten) nicht zum Reinigungseide lassen wollten, da er einem Juwelenhändler falsche Steine anstatt der ächten in einen Schmuck hatte setzen lassen: darum erklärte er die Juden für Zigeuner und Menschenfresser. — Christenthum kannte er nur in der Verdorbenheit der römischen Kirche durch Scholastiker, Casuisten, Jesuiten, Dominikaner und Bettelmönche; ein anderes Christenthum, das reinen Glauben und Menschenliebe lehrt und wirkt, kannte er nicht. Daher rechnet er Bluthochzeit, Sizilianische Vesper, Inquisition, Pulververschwörnng, Grausamkeiten der Spanier in Südamerika, alles, alles rechnet er auf die Schuld des Christenthums. Er sagt es aber so nett, so lachend, so dreist; sagts französisch — daß es gefiel. — Nun wurde es von Jahr zu Jahre mehr Mode, voltärisch zu reden, zu spotten, und seine Schriften kamen auf die Toiletten der Damen und der feinen jungen Herren. — La Metterie half die Menschen von dem Glauben an die Geistigkeit und Unsterblichkeit ihrer Seele befreyen, es wurde Mode, sich für Thier oder Pflanze zu halten. Die Imitation de Lucreze im Epitre a Keith in den Poesies diverses befestigte den Unglauben, weil man für Ernst aufnahm, was nur ein Lukrezisches Werk des Witzes seyn sollte. — Voltaire fuhr nach seiner Verbannung vom Könige, der seine Undankbarkeit, Unverschämtheit und niedrigen Geiz nicht länger ertragen konnte,

fort,

fort, Evangile du jour, Catechismes und ähnliche Lehrbücher für sein lesebegieriges, heißhungriges Zeitalter zu schreiben, lachte der Leichtglaubigkeit seines Jahrhunderts, verkaufte seine Manuscripte zwey, dreymal zu gleicher Zeit an verschiedne Verleger, erwarb sich Ferney; aber seine Verleger wurden alle nicht bankerout. Es war nun Mode, ihn zu lesen, zu bewundern, ihm nachzuschwatzen, nachzuspötteln und ungläubig zu seyn, nachdem er als Apostel des Unglaubens anerkannt war und viele an ihn glaubten. Wie weit diese Mode herrschend wurde, beweisen die Wallfahrten der Franzosen, Engländer und Teutschen nach Ferney, beweiset seine Apotheose auf dem Pariser Theater, beweisen die vielen kostbaren Ausgaben seiner Werke und die vielen Käufer derselben. Auch bis auf einen Theil des gemeinen Volks erstreckte sich dieser Modeunglaube. Sie hatten eben so viel Grund dazu, als mancher Kammerherr. In einer kleinen Stadt der Mark Brandenburg lag der Stab eines Cavallerie-Regiments, dessen Chef sich eine Ehre daraus machte, ein Freygeist zu seyn. Ein Reuter des Regiments begegnete auf der Straße einem neu eingekleideten Rekruten und fragte ihn, was er für eine Religion hätte. Dieser antwortete ihm: er sey lutherisch. Jener erwiedert: „Narr, das ist hier „nicht Mode, du must hier ein Freygeist seyn, der General ist einer." Dieser: was ist ein Freygeist? was glaubt der General? Jener: „das weiß ich nicht, kurz er ist ein „Freygeist und dieser Glaube ist beym Regiment Mode." „Dieser: nun so will ich auch ein Freygeist seyn."

Der wolfenbüttelsche Fragmentist vollendete unter den Teutschen, auch bey denen, die nichts Französisches lasen,

das angefangene Werk. Es fanden sich manche Nachahmer die auch so etwas teutsch schrieben. Einigen, wie es bey Moden geht, war das alles noch nicht frech genug, sie wollten die Menschen nicht nur zu Freygeistern, sondern zu Atheisten umschaffen und erklärten alles für blinde Nothwendigkeit. Jeder fand seine Leser und Jünger. Es war Mode, ungläubig zu seyn. Fragt man nach dem Grunde dieses ausgebreiteten Unglaubens, so würde man sich irren, wenn man dächte, daß Nachdenken, daß Ueberzeugung von dem Ungrunde der Geschichte und Religion Jesu, und von der Gründlichkeit der Einwendungen Voltairens dagegen, oder daß irgend ein edler moralischer oder politischer Zweck die Menschen zu seinen Anhängern gemacht habe. Die meisten wußten von dem allen nichts; fragten gar nicht nach Gründen; der französische Leichtsinn im Denken, Urtheilen, Schreiben und Handeln wurde Ton des Zeitalters; man konnte sorglos durch die Welt, wie durch einen Redoutensaal hüpfen; man hüpfte, um die Zeit nicht mit etwas klügern und nüzlichem zuzubringen; um sich nicht zu ennuyiren. Das war der **Modeunglauben** der galanten Welt bis vor wenigen Jahren, und viele sind noch zur Zeit dabey geblieben.

Die Welt aber ist groß; der Geschmack, die Erziehung, die Temperamente, die Lagen der Menschen in der Welt sind verschieden. Neben her blieb doch der größte Haufe, der nicht Zeit und Lust hat, so etwas zu lesen, beym alten Glauben. Manche, mit redlichem frommen Herzen und wurden durch denselben gestärkt, nüzlich und getrost zu leben. Manche ohne Nachdenken, ohne Anwendung, weil es am wenigsten kostet, beym Alten zu bleiben.

bleiben. So ists noch unter Protestanten und Katholiken. Die meisten bleiben, ohne zu fragen, zu wissen, warum? Christen nach der alten Mode *).

Wenn man hierüber unpartheyisch urtheilen will, so dünkt mich, so wenig es zu tadeln ist, daß der gemeine Bürger, der Landmann, ihre Weiber und Töchter sich bey ihren wichtigen Berufsarbeiten nicht um neue Moden von Kleidern und Kopfputz der städtischen feinen Welt bekümmern, sondern bey ihren alten Kleidertrachten bleiben, wenn sie nur nicht zweckwidrig, ungesund oder unanständig sind, weil sie dabey viel Zeit und Kosten ersparen: so wenig darf man es tadeln, wenn diese geringere Stände sich nicht in neue theologische Grübeleyen und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlassen, sondern bey ihrer Bibel, bey ihrem Catechismus bleiben, darnach ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen, und von Zeit zu Zeit von ihrem Prediger durch mündliche Belehrung und Ermahnung, oder durch ein Erbauungsbuch, das ganz und bloß biblisch ist, dazu ermuntert werden. Man hat in allen Jahrhunderten und in allen Ländern die übelsten Folgen davon gesehen, wenn sich der gemeine Mann in theologische Fragen mischt und vertieft. Die Anführer der Wiedertäufer, der Quäker und so vieler neuern Sekten waren gemeine ungelehrte Leute; und so ists auch in diesem Jahrhundert bey dem neuern unbedeutendern Sekten. Der gemeine Mann thue nur, was seine Berufs-

*) Ich nenne solches Christenthum nur vergleichungsweise alt. Es ist nicht das Christenthum der Apostolischen Zeit, sondern des Anfangs dieses Jahrhunderts.

pflicht ist, und halte sich an Gottes Wort und den an seinem Orte eingeführten Gottesdienst. Der Religions-Lehrer Beruf und Pflicht ists (wenn sie selbst Kopf und Herz dazu haben) nach und nach beym Unterrichte der Jugend und der Erwachsenen alles, was Menschenmeynungen und Menschensatzungen sind, die nicht zum Christenthum, nicht zur Bibelreligion gehören, wegzulassen, und mehr praktisches Christenthum, das damit nichts zu thun hat, dadurch oft gehindert wird, zu befördern. So lange das nicht **mit Weisheit** geschieht, geschehen kann, geschehen ist, so lange bleibe der gemeine Mann lieber bey der **alten Glaubensmode** — ich meyne nicht bey schädlichem Aberglauben, nicht bey Gott unanständigen Meynungen, die das Herz verderben, von Gott abführen und Sitten verschlimmern; dafür müssen rechtschaffene Religionslehrer sorgen, daß die Menschen davon frey werden; dafür müssen Consistoria, Landesherrschaften und Patronen sorgen, daß **nur** solche Männer Prediger und Jugendlehrer werden, die das leisten können und wollen: — sondern ich meyne, der gemeine Mann bleibe bey seinem erklärten Catechismus und bey den in seiner Kirche üblichen unschädlichen (wenn gleich oft unnützen, unbedeutenden) Zeremonien, **bis dahin.**

Es ist ein ungesunder Gedanke mancher jungen, raschen Aufklärungseiferer, daß sie den gemeinen Mann durchaus zum Selbstdenker, Selbstprüfer in der Religion machen wollen, der es doch in keiner andern Sache seyn kann, seyn soll, seyn darf, wenn er nicht ein Rebell, oder ein verwirrter Kopf werden soll. Der Gelehrte denke und prüfe, so weit seine Vorerkenntnisse ihn sicher leiten. Un-

ter

ter den Gelehrten werde Wahrheit von allen Seiten behandelt, bezweifelt, bestritten, vertheidigt, stärker bewiesen, gerechtfertigt, besser ins Licht gesezt, gereinigt und geläutert: aber man lasse den ungelehrten, untheologischen Theil der Menschen davon so wenig als möglich erfahren, wenn man ihn nicht verwirren und moralisch und physisch verderben will.

Sie werden es nicht ungnädig und ungütig nehmen, meine Herren und Damen, die Sie den größten Theil der Leser und Leserinnen dieses Journals der Moden ausmachen, daß ich sie in sofern — bloß in sofern, ihrem anderweitigem Range über die geringere Volksklasse unbeschadet — mit hieher rechne und wünsche, daß Sie es in Absicht der Religion zu Ihrem Besten so lange eben so machen mögen, bis Sie etwa Zeit und Lust genug gehabt haben, die ganze theoretische und praktische Philosophie, die Kirchengeschichte, die hebräische und griechische Sprache, jüdische, römische und griechische Alterthümer, die Regeln der Auslegungskunst und noch etwa ein halbes Dutzend anderer Nebenwissenschaften vorher zu studieren, die zum eignen gründlichen Prüfen der theologischen Lehrsätze erfodert werden.

Ich lenke hier wieder in meine Hauptmaterie ein. Ich habe gesagt die meisten Teutschen (auch Franzosen, Italiener, Engländer u. s. w.) blieben, der Voltairischen Mode, nichts zu glauben, ohngeachtet, und bleiben noch zum Theil bey dem alten lutherischen, reformirten und katholischen Glauben, wie er im Anfange dieses Jahrhunderts bey ihren Vätern war.

Voltaire und Hume, der wolfenbüttelsche Fragmentist und mehrere ihnen ähnliche Schriftsteller haben aber doch bey ihren Bestreitungen der Religion und bey ihren Spöttereyen über die Bibel, ob sie gleich manchen schwachen Köpfe und Herzen nachtheilig waren, ohne ihre Absicht den Nutzen gestiftet, daß gelehrte und redliche Männer unter den Protestanten Revisionen der gangbaren Theologie angestellt, manche unschickliche Vorstellung, manchen unstatthaften Beweis biblischer Lehren aufgegeben und abgeschaft, manchen falschen, fanatischen Begriff von der Bibel und einigen Theilen derselben berichtigt, die biblische Geschichte, als Geschichte, — nicht als Ideal von eitel vollkommenen Tugendmustern, sondern als Beschreibung von Menschen, wie sie damals waren, — behandelt, manchen scholastischen Lehrsaz, manche überspannte Foderung der Sittenlehre, weil sie in der Lehre Jesu und der Apostel keinen Grund hatten, außer Cours gesezt, Theologie von Religion gehörig unterschieden und beyde auf die Schriften des neuen Testaments und auf die eigentliche Absicht Jesu bey dieser allgemeinen Religion (in sofern sie nicht bloß für gewesene Juden bestimmt ist) zurückgeführt haben.

Diese gelehrte Männer folgten keiner Mode, sondern handelten als vernünftige Menschen, die durch Beyhülfe und nach Maaßgebung des Wachsthum der übrigen gelehrten Kenntnisse und Wissenschaften und nach dem wirklichen Bedürfniß ihres eignen Verstandes und der übrigen Menschen in der christlichen Welt der Wahrheit dahin freyen Zugang verschaffen, wohin ein beschattendes gothisches Gemäuer sie bisher nicht scheinen ließ: aber theils steht dies Gemäuer noch an manchen Orten so fest, und

wird

wird von handfesten Männern gehalten und bewacht, oder man unterhält künstliche Schatten und schilt auf die Lichtmacher; theils ist auch diese Aufklärung in der Religion bey vielen Nachbetern nur Modereligion, Modeglaube geworden; und viele machen es wie manche Nachahmer der Kleidungsmoden, sie übertreiben es und machen eine gute Sache schädlich, verhaßt, oder lächerlich, oder haben verursacht, daß viele eine ganz entgegengesezte Mode aufgebracht haben.

Was ist nun heut zu Tage in Teutschland in der Religion Mode? — Bey dieser Frage und deren Beantwortung muß ich zum voraus bemerken, daß hier gar nicht, durchaus nicht von den verständigen edlen Menschen die Rede ist, die nach geprüfter Ueberzeugung und aus Gründen, die für ihren Verstand so einleuchtend sind daß sie das Gegentheil nicht für wahr halten können, sich ein System ihrer Begriffe von Gott und Religion fest erbauet haben, nicht von den rechtschaffenen Menschen, die nach Grundsätzen praktische gemeinnützige Tugend ausüben. Wer beydes thut muß jedem redlichen Gemüthe ehrwürdig seyn. Seine Einsichten mögen nun noch so verschieden ausfallen, hat er nachgedacht und sich nun fest fest überzeugt, nicht andern zu Gefallen, nicht aus Leidenschaft überredet, so sey er Katholik oder Protestant, orthodox oder heterodox, Socinianer oder Naturalist: wer kann es einem redlichen Menschen zur Sünde machen, daß er etwas nicht anders, als so wahr findet? und wenn er durch Gehorsam, Vertrauen, Menschenliebe und Berufstreue Gott ehret, wer kann seine Tugend deshalb verdächtig machen, weil er altgläubig, oder weil er neugläubig ist? weil er die Bibel nach dem Buchstaben oder

nach

nach dem Sinn erklärt? Diese selbstständige Christen oder Philosophen gehören durchaus nicht unter die Modechristen oder Modephilosophen. Wenn aber eine oder die andere Gattung derselben blinde Nachahmer findet, wenn diese Nachahmer ohne Ueberzeugung zahlreich werden: das, das sind Modechristen, oder Modeunchristen; das ist der Modeglaube unsers Zeitalters, von dem hier die Rede ist. Und da giebt es in dem protestantischen Teutschland (denn darauf will ich mich nur einschränken) jezt zwey sich entgegenstehende Arten von Modeglauben.

Die erste Claße machen die leichtsinnigen Anbeter der gelehrten aufgeklärten Gottesgelehrten und Philosophen unserer Zeit aus. Von jener Männer Werthe habe ich schon geredet. Ihre bessern Einsichten, Untersuchungen, Berichtigungen liegen in vielen Schriften der Welt vor Augen. Darinn ist freylich vieles von dem bisher gewöhnlichen Volksglauben und von den Bestimmungen und Erklärungen vormaliger zu ihrer Zeit gelehrter und rechtschaffener Männer sehr verschieden, auch noch nicht jede ihrer Behauptungen ist unwidersprechlich erwiesen: aber darum wirds allen Gelehrten gedruckt vor Augen gelegt, daß jeder, der prüfen kann, es prüfe. Das Feuer oder das Scheidewaßer wirds untersuchen, es wird auf dem trockenen oder nassen Wege (wenn ich mich so chemisch ausdrücken darf) sich schon zeigen, was jede Meynung für Gehalt hat. Wahrheit gewinnt dabey immer, wenn die Untersuchung nur von Scheidekünstlern und nicht von Sudlern und unwissenden Goldmachern geschieht. Wenn nun jemand sagt: ich nehme das nicht eher an, bis ich überzeugt bin, daß es richtiger und besser ist, als

was

was ich bisher geglaubt habe, so redet er als ein verständiger und rechtschaffener Mensch. Das Gegentheil ist Leichtsinn und führt am Ende wer weiß wohin. Dieser **Leichtsinn**, mit dem viele heut zu Tage alles, was ihnen neu ist, darum annehmen **weil es neu ist**, geht sehr weit; und dies Nachsprechen solcher Meynungen, die von den hergebrachten Lehrsätzen der orthodoxen Theologie abweichen, die daraus entstehende leichtsinnige Verachtung und Verläugnung der ganzen christlichen Religion, nicht nur der christlichen Lehrwahrheiten, der biblischen Geschichte und also Jesu Christi selbst, sondern auch der christlichen Tugenden, der Gesetze Christi, das ist unter vielen unsrer Zeitgenossen der Modeglaube, und damit geht es denn oft so, wie es mit andern Moden geht.

Vor einiger Zeit kam eine eitle, puzlustige Landjungfer unglücklicher Weise in einer großen Stadt in einen Puzladen, und sahe da einen neuen Huth, der von einer geschmackvollen pariser Künstlerinn erfunden, zu einem gewissen neuen Amazonen-Anzuge passend eingerichtet, ausgeschmückt, und eben angekommen war. Nichts schöneres, allerliebsteres hatte sie gesehen. Kaufen konnte sie ihn nicht, er war auch für eine Dame am Hofe bestellt: sie nimmt aber die Idee davon mit nach Hause, sezt sich hin und formt sich einen solchen Huth nach, so gut sie es behalten hat, weiß zwar nicht, warum dort jener Blumenstrauß, da diese Reigerfeder, hier die Perlenschnur, dort die Florquaste sizt, wie das verbunden, befestigt ist, auf was für eine Frisur er gesezt, zu was für einem übrigen Anzuge er getragen wird: genug ihr Huth ist gemacht. Bey nächster Gelegenheit wird ihre bunte stoffene Robe-

ronde angezogen, ihr Haar landüblich frisirt — und der Huth darauf gesezt. Natürlich erwärtet sie in dem Zirkel ihrer ganzen Bekanntschaft und Nachbarschaft, die zusammengebeten ist, die Bewunderung, den Neid und die Nacheiferung aller Damen, und die Versteinerung aller jungen Herren. Aber Himmel! welch ein absurdes Gebäude war ihr nachgemachter Huth? welch eine Carrikatur ihr ganzer Anzug? Die Klügern in der Gesellschaft konnten sie nicht ansehen, ohne zu lachen oder sie zu bedauern: — dennoch waren manche nicht klüger als sie, machten sich ähnliche Hüthe, änderten, sezten zu, nahmen ab, machten die Hüthe immer närrischer — und rühmten sich alle, Hüthe nach der neusten pariser Mode zu tragen. Es wurde Volksglaube unter den Damen, Fräuleins, Demoisellen und Jungfern in dem Kreise dieser Provinz, das sey der beste Geschmack, die erste, die die Mode dahin gebracht hatte, sey eine Wohlthäterinn ihres Geschlechts und Vaterlandes, sey ein schöner Geist, und diejenigen würden verächtlich angesehen, die bey der hergebrachten, für die Provinz, für ihr Einkommen und für ihre Geschäfte schicklichern alten Mode blieben.

Gerade so geht es mit der Aufklärung unter dem Volke der Nachahmer. Da lieset mancher, der sich gern vom gemeinen Haufen derer, die an die alte christliche Religion glauben, und sich nach ihren Vorschriften richten, auszeichnen wollte, da lieset auch mit unter manche spirituel seyn wollende Dame, was dieser oder jener Philosoph oder Nichtphilosoph, Theolog oder Nichttheolog, schöner Geist oder Wizling über eine in die Religion einschlagende Materie gesagt, oder geschrieben hat. Halb ver-

verstanden, wohin das gehört, wie das gemeynt ist, außer dem Zusammenhange, gefällts, wird als etwas neues angenommen und ungeprüft für wahr und gut gehalten. Man fängt an es auszubreiten, nachzuahmen, an dem Dinge zu putzen. Mancher will damit gegen andere glänzen, oder aus wahrem Mitleiden mit der armen, blinden, altgläubigen Welt, Reformator werden; predigt als entschiedene allgemeine Wahrheit auf den Dächern, was etwa ein Gelehrter zu weiterer Untersuchung gleichsam andern Gelehrten ins Ohr, oder ein Witzling aus Leichtsinn ohne Beweis zum Scherze gesagt hat; sagt noch mehr als jene sagten, bezweifelt nach und nach alles, bespöttelt alles, erklärt alles für abergläubiges Zeug, wovon er Grund, Zweck und Nutzen nicht weiß; alle Empfindungen eines religiösen Herzens heißen ihm, der vom Werthe der Religion und Tugend nichts empfindet, platte Schwärmerey; aufgeklärte Religion soll keine Glaubensartikel haben, die nicht Graf Willmot von Rochester auch hatte; wohl noch weniger. Man bezweifelt Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, oder die Folgen der guten und bösen Handlungen in einem zukünftigen Zustande, weil man gehört hat, daß die Wörter Himmel und Hölle und die biblischen Beschreibungen derselben, Bilder sind (wie sie freylich nichts anders seyn können) und daß die Bildersprache nicht die Sache selbst ausdrückt. Nun geht man — nur einen kleinen Schritt — weiter, und läugnet die ganze durch Bilder beschriebene Sache.

Es giebt Oerter, es giebt in mancher großen Stadt Zirkel, wo dieß Modeglaube ist, und wo doch von allen diesen vermeintlich Aufgeklärten kein einziger Gründe für oder wider seine Behauptungen oder Verneinungen weiß.

Im Erziehungswesen war es, seit Basedow's Periode, Mode, von eitel Philantropinen und philantropischer Methode des Unterrichts zu hören und zu lesen. Nachdem man gesehen hat, daß dadurch nicht wirkliche Gelehrte, auch nicht treue, den Ordnungen der Staaten folgende Unterthanen gebildet wurden, so ist diese Mode so weit veraltert, daß die jezigen Lehrer des Deßauischen Erziehungsinstituts es übel nehmen, wenn man es noch Philantropin nennet. Dagegen will man es jezt wieder zur Mode machen, zukünftige Religionslehrer anstatt morgenländischer Sprachen und anderer Theile theologischer Gelehrsamkeit, lieber Ackerbaukunst, Medicin, Chirurgie und Hebammenkunst lernen zu laßen. Ob die Mode Beyfall finden wird, muß sich noch zeigen. Solche modische Prediger und Schullehrer möchten dann wohl schwerlich in Absicht der Religion etwas mehr, als Nachbeter derer seyn, deren populäre Schriften ihnen zunächst in die Hände fielen, von welcher Gattung sie auch seyn möchten.

Von dieser Glaubensmode giebts nun noch in allen Ständen viele. Sie wollen noch wohl zu den Christen gerechnet werden, aber sie wißen selbst nicht recht, was sie noch vom Christenthum für wahr halten sollen. Die Bibel hat für sie keine Autorität, ihre Geschichte keine historische Glaubwürdigkeit, ihre Lehren haben kein religiöses Gewicht, ihre Vorschriften keine göttliche Verbindlichkeit, ihre Verheißungen keinen sichern Grund der Erwartung mehr. Jesus ist ihnen nichts mehr, vielleicht noch weniger als Sokrates; Tugend nichts mehr, als gesellschaftliche Annehmlichkeit, oder strenge Pflicht der Civilgesetze, öffentliche gemeinschaftliche Gottesverehrung, die Handlungen

lungen des feyerlichen Religionsbekenntnißes, und der Stand der Religionslehrer sehr überflüßig, sehr entbehrlich, Glauben nur Leichtgläubigkeit und Himmel und Hölle, oder der zukünftige Zustand des Menschen nach dem Tode ein Traum schwacher Köpfe. Warum das alles? ja wahrlich, das wißen sie nicht. Es ist Ton der Gesellschaft, es ist Modeglaube, und für den, der nicht gern an etwas Ernsthaftes denkt, es mit sich und seinem Gewißen nicht gern genau nimmt, ein bequemer Glaube.

Doch so geschmackvoll eine florne Chemise in der Hitze des Sommers für junge feurige Personen auch seyn mag, so übel befinden sie sich doch darinn im Regenwetter, an kühlen Tagen und im Winter. Wer weiter nichts zu seiner Bekleidung hat, ist übel dran. — So haben es denn auch viele an ihrem dünnen Modeglauben erfahren. Im Leiden und gegen den Tod ohne Trost und Hoffnung, in ernsthaften Stunden ohne sichere Wahrheit, ohne Gewißensberuhigung, ja sogar oft im Widerspruch gegen manche unläugbare Erfahrungssätze von ihrer Seele, fühlten sie das Leere, das unsichere ihres Modeglaubens zu stark, als daß sie ferner damit auskommen konnten. „So hats ja denn doch" dachte mancher „der Katholik „besser, der blind glaubt, was seine ohnfehlbare Kirche „und deren Oberhaupt zu glauben befiehlt. Glauben muß „ich doch manches, ohne Beweis, sogar meine Abstammung von meinen Ahnen und von meinem Vater. Glauben muß ich so manche Naturerscheinung, so manche „Naturkraft. Glauben ist also wohl sicherer, als nicht glauben." — Und nun, weil die Menschen nicht leicht auf der Mittelstraße bleiben, war der Weg gebahnt,

Alles zu glauben, und eben so leichtgläubig ohne Grund, als vorher ungläubig ohne Grund zu seyn. Man glaubte vorher nicht an Christi Wort und Thaten; nun glaubt man an Cagliostro, an Schröpfer, an Mesmer, an Baron von Landsberg — und L*** glaubt voran. Sonst zweifelte man an der Geistigkeit seiner lebenden Denkkraft: jezt glaubt man, die Seelen der Verstorbenen und andre der übrigen Menschenwelt unbekannte gute und böse Geister sehen zu können; man citirt sie mit kabbalistischen Formeln und Kräuterdämpfen, man bildet sich — oder andern — ein, sie sprechen zu hören; man läßt ganze Reden des Geistes Gablidone drucken, in denen kein kluges Wort, vielweniger etwas, um deswillen Gott den Geist eines vor 2000 Jahren verstorbenen Rabbinen sprechen lassen müßte, gesagt ist *); man schreibt den hebräischen Nahmen Gottes, Jehovah, El, Eloah, Elohim, Adonai, Zebaoth u. s. w. die doch in der hebräischen Sprache, wie in jeder andern, nur Wörter von bestimmter Bedeutung, ohne weitern geheimen Sinn, ohne geheime Kraft sind, Zauberkräfte zu; macht kabbalistische Berechnungen aus den hebräischen und arabischen Zahlen; will damit Geister herbeyrufen oder wegbannen; sich ihres Beystandes, ihrer Eingebungen zu höhern, überirrdischen Wissenschaften, zur Entdeckung des Steins der Weisen versichern; man magnetisirt, desorganisirt, manipulirt, sezt mit Somnambulen

*) Sollte nicht auch der Fall möglich seyn, daß dieser anscheinende Unsinn, eine Coifre-Sprache wäre, die sich nur in diesen Mantel hüllt, um desto sichrer an Ort und Stelle zu kommen.

D. H.

bulen in Rapport, nicht nur etwa um Krämpfe wegzustreichen, um beßern Umlauf der Säfte zu befördern — oder eine magnetische Materie im menschlichen Körper in Umlauf zu setzen — sondern um den Geist der Weißagung zu erwecken und andern zu ertheilen, um Krankheitsgeschichte von dritten Personen und Rezepte zur Kur zu erfahren — um, wie man in Stockholm sich ausdrückt, dem guten Genius im Menschen die Obergewalt über die bösen Geister, die sonst gewöhnlich in ihm denken und wirken, zu verschaffen. Das alles verbindet man mit religiösen Ideen mit Glauben an Jesu Blut bildet sich ein, unter besonderer Einwirkung des H. Geistes zu stehen und die Erfüllung der Verheißung erlebt zu haben, daß Knechte und Mägde weißagen, Töchter Gesichte sehen, und Jünglinge Träume haben. Das Lezte mag wohl gewiß in hohem Grade der Fall seyn. Auch Damen errichten Rosenorden und den Geistersehern ähnliche Logen, man lieset in der Bibel und gewißer Verfaßer Predigten in geheimen Zusammenkünften, und wartet auf Geistererscheinungen, Offenbarungen und Wunderkräfte. So hat man denn die Flor-Chemise mit einem schweren Pelze vertauscht, in dem man schwizt oder brennende Hitze bekommt. — Ists wohl Wunder, daß auch manche Damen so schwach werden, da viele Männer es früher geworden sind? Nur ein nervenschwaches Menschengeschlecht, das die H. Schrift nicht nach ihrem Zweck und Sinn lieset und versteht, das durch keine wahre Philosophie den Kopf aufgeräumt hat, und neugierig nach allem hascht, was Sinne und Einbildungskraft auf Unkosten des Verstandes beschäftigt, füllt, ergözt, betäubt — kann solche innere Widersprüche ertragen, kann solche Er-

wartungen hegen, kann sich so hinter das Licht führen laßen. Was in aller Welt ist durch alle diese Anstalten wahres entdeckt, ungewöhnlich Gutes, nur auf diesem Wege erreichbares Gutes befördert? Wer hat etwas geweißagt das erfüllt ist? — In Strasburg (der Verfaßer des **Auszuges aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur**: Frankfurt und Leipzig 1787. mag vom **magnetischen Schlaf**, oder der **Crisis** und vom **Plexus solaris** prahlen, was er will) ist es uneingenommenen **Augenzeugen** aufgefallen, daß theils hie und da Verabredungen und Einverständniße zwischen dem Magnetiseur und den Somnambülen sehr merklich sind, theils daß es mit dem Streichen der Mädchen nicht anständig genug zugeht. Daß man nervenzarte Personen durch dergleichen Streichen an den **empfindlichsten** Theilen ihres Körpers und unter solchen die Phantasie erhitzenden Umständen convulsivisch macht, ist so wenig übernatürlich, als verdienstlich: daß man aber schlafende Wollusttriebe erwekt, Empfindsamkeit auf den höchsten Grad bis zur Lähmung der Muskelfasern und der Geisteskräfte treibt, und welches das ärgste ist, daß man dazu Gottes Nahmen und Wort misbraucht, daß man dies Imaginations- und Sinnenspiel-Wirkungen und Kräfte des Geistes Gottes nennt; nein, das ist nicht bloß Thorheit, das ist nicht bloß Verirrung des Verstandes, das ist . . . . . Man hat schon Beyspiele von Personen, die sich dazu haben überreden und ihre Einbildung anspannen laßen, die den Verstand völlig verlohren haben, man hat auch Beyspiele von andern übeln Folgen der Sache, die bald vor der Welt lautbar werden können, aber man hat noch nicht ein sicheres Beyspiel von einer Person, die dadurch zu einer

nüz-

nüzlichen Erkenntniß oder Geisteskraft gekommen wäre. Sind einige gelähmte oder krampfigte Personen durch die Manipulation gesund oder erleichtert worden, so ist nur etwas ähnliches mit dem lange bekannten Herzspannstreichen der alten Weiber geschehen; mehrere sind kränker geworden, und das hätte denn doch mit Weißagen und Geistesgaben keine Gemeinschaft. In Strasburg kann man die Wißenschaft und Gabe des Magnetisirens und Desorganisirens für 54 Livres kaufen. Wohlfeil genug! denn man kann nicht einmal das Schneider- oder Schuster-Handwerk für so geringen Preiß lernen.

Was in dem angeführten **Auszuge aus dem Tagebuche** die Jungfer N. während ihres magnetischen Schlafs über die **Dreyeinigkeit** gesagt hat, gesezt, daß sie es nicht vorher auswendig gelernt hatte, ist gewis nichts neues, nichts bessers, als die gewöhnliche Theorie, am allerwenigsten ists orthodox, so wenig als die drey Theile des Menschen, **Geist, Seele** und **Leib** philosophisch orthodox sind. Wenn der Verfaßer S. 98. sagt: „daß „die Gegenwart vieler Personen **von verschiedner Denkungsart** die Schlafenden abhält, hellsehend zu wer„den, oder sich mitzutheilen, und daß man wohl thut, „Neugierige oder Spötter .. zu entfernen, deren Ge„genwart üble Wirkung thut" so spricht er sehr zum Vortheil seiner nöthigen Verborgenheit. Kluge Zuschauer haben schon mehrmal entdeckt, wie wenig geheimnißvolles und übernatürliches in dem ganzen Wesen liegt, und sie selbst haben unter den Händen der Magnetiseurs keine Krisis, keinen magnetischen Schlaf bekommen. Ueberhaupt darf ein Mensch von gesundem Verstande diese Schrift

nur lesen, um die Erfinder der Sache zu verachten und die Betrogenen zu bedauern.

Indessen wie viele sind dieser Betrogenen nicht? wie breitet sich dieser Modeglaube aus? Wahrlich ich kenne viele, bey denen es nur Modeglaube ist; andre, bey denen es anfänglich weiter nichts war, und nun nach und nach fanatische feste Einbildung wird. Soll dazu Religion dienen? und wenn sich das noch weiter der gutmüthigen aber schwachen Köpfe bemächtigt, wenn die Nerven- und Geistesschwäche noch größer, noch allgemeiner wird: was kann, was wird aus Teutschland, aus der Protestantischen Kirche, aus der christlichen Religion werden? Das beste bey der Sache ist, daß es nur Modeglaube ist, und daß alle Moden wieder neuen bald Plaz zu machen pflegen. Was für eine Glaubensmode die nächstbevorstehende seyn wird, weiß ich nicht; aber das wünsche ich, und das wünschen wohl alle rechtschaffene Christen von Herzen, daß der Glaube ganz aufhöre eine Modensache zu seyn, daß er eine ernsthafte Beschäftigung des Verstandes und Herzens der Menschen werde, denn sonst hilft er nichts, er schadet mehr. Dieser Modeglaube schadet sicher der Gesundheit der Seele und der Stärke des Leibes sehr, und deshalb wünschte ich, daß er bald aufhörte, und daß sich niemand weiter von der Mode hinreißen ließe. Wenn eine modische Schminke eine Dame schon blind gemacht, oder ihre Haut zerfreßen hat, ists dann noch Zeit genug sie abzuschaffen? wenn eine Schnürbrust schon ein Paar Ribben verschoben, oder das Schulterblatt vom Rückgrade gelöset, oder einen Wirbel desselben verrenkt hat, ists dann noch Zeit genug, sie wegzuwerfen?

Die

Die Mode ist eine Tyranninn — aber nur über diejenigen, die sich tyrannisiren lassen; und das thut kein edler, freyer Mensch, so lange er sein Bewußtseyn und die Herrschaft über sich selbst nicht verlohren hat.

Glauben haben wir allerdings nöthig, so lange wir nicht alles selbst mit unsern eignen Sinnen empfinden, so lange wir nicht alles mathematisch beweisen und uns nicht ohne Gottes Fürsorge behelfen können. Denn glauben heißt erstlich etwas aus moralischen Gründen für wahr halten, das wir nicht mathematisch beweisen können und nicht selbst wachend, und mit vollem Bewustseyn gesehen, gehört, gefühlt haben. Dies Etwas begreift nun für uns Menschen sehr vieles unter sich. Historische Wahrheiten von ehemaligen und jetzigen abwesenden Begebenheiten müßen wir glauben — aber die Zeugen und Zeugnisse müßen auch höchstglaubwürdig, ganz unverdächtig seyn. Die Ursachen vieler unläugbaren Wirkungen können wir nicht sehen, nicht sinnlich empfinden, oft nicht beweisen, daß eben dies die Ursache der Wirkung sey, daß eben diese Kraft das hervorgebracht habe. Wenn wir aber wißen, daß keine andre Ursache ist, keine andre Kraft das gewirkt haben kann, was doch unläugbar gewirkt ist: so glauben wir das Daseyn der Ursache. Darum glauben wir das Daseyn Gottes, weil die Welt nur seine Wirkung seyn kann. Darum glauben wir Nichteingeweihete, Nichtbetrogene der Menschen Wirkung auf die Geisterwelt und der Geisterwelt auf uns, die Kraft der Manipulation zum Somnambulism, die Kraft der Kabala u. s. w. nicht.